

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 36 (1942)
Heft: (11): November-Sendung

Artikel: Nochmals Gandhi
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138115>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tes auf Erden?“ eingeladen. Sie folgte der Einladung fast unerwartet zahlreich. *Hermann Bachmann* verstand es ausgezeichnet, die Volkstümlichkeit unserer Sache, die wir so sehr wünschen, zu erreichen. Der Schreibende hofft, daß sein Vortrag Grundlage jenes elementaren „Katechismus“ werde, den er selbst nicht zu schaffen imstande war. Der Abend war in diesem Sinne sicher ein Erlebnis. Möge er eine Weisfagung sein!

Um nun überhaupt zu den *Abenden* überzugehen, so haben wir sie im übrigen auf die bei uns nun zum Stil gewordenen Weise benützt. Einmal hat uns *Pfarrer Schwarz* aus einem neuen Buche ein Kapitel vorgelesen, welches das *Flüchtlingsproblem* behandelt. Am folgenden Abend aber haben uns *Klara Ragaz*, *Christine Ragaz* und Fräulein *Dr. Levy* von ihrer Arbeit für die *Internierten* (besonders die in Frankreich) und die *Flüchtlinge* berichtet — auf eine ergreifende und erschütternde Weise. Und einen Abend widmeten wir der *weltpolitischen Lage*, an Hand eines einleitenden Vortrages von *Leonhard Ragaz*.

Aber auch diesmal haben wir nicht nur miteinander streng gearbeitet, sondern auch uns *gefremt* und uns in *Freundschaft* und *Gemeinschaft* zusammengefunden. Das geschah besonders auf gemeinsamen Spaziergängen am *Nachmittag*, welche zu *Wanderungen* geworden sind. Wir taten es auch trotz drohendem und wirklichem Regen. Und freuten uns innig der Pracht der Gegend. Aber es kam dann ja schon am zweiten Tage auch die *Sonne* und verbreitete „Glanz und Wonne“. Die Krone dieser Wanderungen war sicher die auf den Gubel, wo wir von dem in herbstlicher Klarheit und Wehmut daliegenden gewaltigen Rundbild ergriffen wurden, aber auch von dem seit dreihundert Jahren nie auch nur einen Augenblick verstummten „ewigen“ Gebet hinten in der Kapelle und dazu von dem wunderbaren Sonnenuntergang, worauf eine nächtliche Heimkehr unter den Sternen und dem aufgehenden Mond den herrlichen Tag beschloß.

Es lag ein großer Segen auf der ganzen Woche. Er war ein Geschenk Gottes, aber doch auch ein Werk unermüdeter Arbeit bei Tag und Nacht, getan besonders von der Sekretärin, aber auch von andern helfenden Händen und Herzen, wie auch des Waltens unserer pfarrfraulichen Freundin, der Verwalterin der Musik und der Verkäuferin der Schriften. Wir schlossen die Woche mit einem: „Großer Gott, wir loben Dich!“

Leonhard Ragaz.

Nochmals Gandhi.

Auf meine Ausführungen über „das Problem Gandhi“ — in der Septemhernummer dieser Hefte hat *Edmond Privat* in der „Sentinelle“ (10. Oktober) eine Antwort gegeben, auf die ich wenigstens in Kürze eingehen muß.

Zunächst aber einige Vorbemerkungen.

Privat durfte sich mit Recht darüber verwundern, daß ich ihm nicht von der Aenderung meines Urteils über Gandhis Verhalten in der jetzigen politischen Situation Indiens Mitteilung gemacht habe, bevor ich meinen Artikel schrieb. Denn ich war noch im Juni dankbar, als er mir nachweisen konnte, daß die Berichte darüber, die in einem Teil unserer Zeitungen, z. B. in der „Neuen Zürcher Zeitung“, aus der Feder von Walther Boßhardt erschienen waren, tendenziöse Entstellungen des Sachverhaltes seien. Es ist auch so, daß ich seither keineswegs allem, was über Gandhi in unsern Zeitungen gesagt wurde, geglaubt hätte, um von groben Beschimpfungen zu schweigen. Ich kenne doch unsere Presse! Einer „bourrage des crânes“ falle ich nicht so leicht zum Opfer, wie Privat anzunehmen scheint. Auch standen und stehen mir noch andere und sicherere Quellen zur Verfügung als unsere Zeitungen. Ich habe durchaus geprüft, ehe ich urteilte. Aber aus all dem Hin und Her kristallisierte sich doch als Gandhis wirkliche Haltung das, was ich meinem Urteil zu Grunde legte. Auch die „Times“, auf die sich Privat damals mit Recht berief, nun aber mit Unrecht beruft, haben seither ihre Darstellung und ihre Beurteilung geändert. Wenn ich über diesen neuen Sachverhalt nicht mit Privat korrespondiert habe, so war es ein Fehler, den ich offen eingestehe und bereue. Eine gewisse Loyalität hätte es, objektiv geredet, verlangt. Aber es war bei mir nicht der Mangel einer solchen an meiner Verfäumnis schuld, sondern eine gewisse Betäubung durch allerlei Umstände, unter denen ich jenen kleinen Aufsatz schrieb und die große Eile, worin ich ihn, eben infolge jener Umstände, schreiben mußte. Er wäre übrigens auch nach einer solchen Besprechung mit Privat so wie er ist geschrieben worden; denn wie man sofort sehen wird, überzeugen mich Privats Argumente nicht.

Ich will aber nicht unterlassen, obschon es eigentlich unnötig sein sollte, festzustellen, daß ich selbstverständlich für die völlige Freiheit Indiens bin. Freilich hege ich den dringenden Wunsch, und dies nicht nur im Interesse der Freiheit und des Friedens der ganzen Welt, sondern ganz besonders auch Indiens selbst, daß es ein Glied des englischen Commonwealth of Nations (der englischen „Völkergemeinschaft“) bleibe, die ich bei der heutigen Weltlage für eine völlig unentbehrliche Grundlage des *alle* Völker umfassenden Commonwealth of Nations halte, in dem allein, politisch betrachtet, Recht, Freiheit und Frieden gesichert werden können und den im Namen einer sogenannten Gewaltlosigkeit zu gefährden mir als eine schwer erträgliche Sinnlosigkeit vorkommt.

Ich füge weiter hinzu, daß meine Kritik nicht dem *ganzen* Gandhi gilt, sondern bloß der Art, wie Gandhi das große Prinzip der „Gewaltlosigkeit“ in der gegenwärtigen Situation Indiens vertritt. Völlig unangefochten lasse ich den Gandhi des Spinnrockens, den Gandhi der Parias und mancherlei andere Züge an Gandhis Wesen und Wirken. Es han-

delt sich ausschließlich um das Problem der „Gewaltlosigkeit“, also um das „Problem Gandhi“, wie es sich gerade jetzt, im Zusammenhang des ganzen Weltgeschehens, darstellt.

Darüber aber *mußte* ich mich äußern. Nicht nur macht dieses Problem gerade in unseren Kreisen vielen zu schaffen und kommt in Form von mündlichen und brieflichen Fragen an mich, sondern ich selbst bekenne mich nach wie vor zu dem *Prinzip* der „Gewaltlosigkeit“, so wie es Gandhi sonst selber in seinen Schriften vertreten hat, wenn ich auch das *Wort* als Ausdruck meines Glaubens vermeide. Dieses Prinzip ist aber so stark mit Gandhis Person und Wirken verbunden, daß man zu dieser Verbindung, so wie sich in der jetzigen Haltung Gandhis zeigt, unbedingt Stellung nehmen muß, etwa so, wie man mutatis mutandis zum Problem Tolstois Stellung nehmen mußte. Auch ich mußte es tun, mit Schmerzen, aber um der Wahrheit willen.

Es sind drei Punkte, auf die Privat in seiner Antwort abstellt.

Er behauptet zum Ersten und vor allem, daß Gandhi die Haltung des *Kongresses* nicht gebilligt habe und also dafür nicht verantwortlich sei. Auch Privat ist offenbar geneigt, die Einstellung des Kongresses für falsch zu halten. Er läßt meine Einwände gegen sie weitgehend gelten und meint bloß, daß ich aus Mangel an genügender Information mit Unrecht Gandhi dafür verantwortlich mache. Er beruft sich für seine Auffassung auf Erklärungen von Rajagopalatschari, des einstigen Premiers von Madras und Mitgliedes des Kongresses.

Ich halte Privats Argument — es ist in dieser Beziehung sein einziges — für ganz und gar nicht stichhaltig. Rajagopalatschari mag *einen* Aspekt der Haltung Gandhis richtig beurteilen. Aber es ist von vornherein aufs äußerste unwahrscheinlich, daß der Kongreß in dieser Sache *gegen* Gandhis Meinung gehandelt habe; vielmehr ist umgekehrt höchst wahrscheinlich, daß der Kongreß einzig um Gandhis willen so gehandelt hat, wie wir wissen. Wenn eins in dieser Sache sicher ist, so ist es die Tatsache, daß der Kongreß gegenwärtig ganz und gar unter Gandhis Einfluß steht. Ein Wink von ihm und er hätte anders gehandelt. *Dieser Wink ist nicht erfolgt.* Wenn Privat dies damit glaubt erklären zu können, daß Gandhi ja im Gefängnis sitze, so ist zu erwidern, daß die Ablehnung des durch Cripps überbrachten englischen Angebotes *vorher* erfolgt ist und Gandhi also reichlich Gelegenheit gehabt hätte, seine abweichende Meinung unzweideutig und öffentlich kundzutun. Aber man hätte ihm dies auch vom Gefängnis aus gern genug erlaubt. Tatsächlich findet sich auch in den Äußerungen Gandhis, die Privat im „Eflor“ (16. Oktober) anführt, keine Spur davon, daß Gandhi die Haltung des Kongresses in dieser Sache mißbilligt hätte. Man darf auch nicht annehmen, wie Privat tut, daß ein Mann wie Cripps, der ja meines Wissens mit Gandhi sogar persönlich verhandelt hat, über dessen Haltung nicht orientiert gewesen sei. Das ist aufs äußerste unwahrscheinlich.

Es bleibt also dabei: Gandhi ist für die Haltung des Kongresses verantwortlich, und was gegen diese vorgebracht werden muß — auch nach Privat mit Recht — das gilt auch gegen Gandhi.

Das zweite Argument Privats bezieht sich auf meine Behauptung, daß die Indier die Verzögerung in der Erfüllung der englischen, in den Jahren von 1914 bis 1918 gemachten Versprechungen durch ihre Uneinigkeit, besonders den Zwiespalt zwischen den Hindus und den Muhammedanern (in welchem ich, nebenbei gesagt, mit meinen Sympathien mehr auf Seiten der Hindus stehe) selbst verschuldet hätten. Ich habe ausdrücklich gesagt: *zum Teil*, was Privat übersehen zu haben scheint. Gegen diese Behauptung führt er einzig die Tatsache an, daß in dem Streit um das Kalifat, der, wenn ich nicht irre, in den zwanziger Jahren eine Zeitlang die arabisch-moslemische Welt erregte, Hindus und Moslem einig gewesen seien.

Es scheint mir aber klar, daß auch dieses Argument nicht stichhaltig ist. Jener Streit um das Kalifat hatte doch mit dem Problem der Gestaltung Indiens nichts zu tun. Hier aber handelt es sich darum, daß die Moslem fürchten, bei einer Herrschaft der wesentlich hinduistischen Kongreßpartei würde der muhammedanische Teil der indischen Bevölkerung, der etwa einen Viertel derselben beträgt, aber faktisch bei weitem wichtiger ist, als dieses Zahlenverhältnis verrät, in die Rolle einer bloßen Minorität versetzt. Sie verlangen darum einen föderalen Aufbau des indischen Staatswesens, ja sogar die Abtrennung des muhammedanischen Teils, als Pakistan, vom übrigen Indien, während die große Mehrheit des Kongresses für ein einheitlich und zentralistisch organisiertes Indien ist. Das ist meines Wissens auch während jenes Kampfes um das Kalifat nicht anders gewesen. Muhammedaner und Hindus sind eben vor allem *religiös* so tief getrennt, daß es zwischen ihnen immer wieder sogar zu blutigen Auseinandersetzungen kommt.

Ich habe daneben aber auch allgemein auf die bunte und komplizierte Zusammensetzung des indischen „Subkontinentes“ aus verschiedenartigen Ländern, Völkern, Sprachen, Religionen und besonders auch Kasten aufmerksam gemacht, um die Schwierigkeit des indischen Problems, das sich manche Europäer (nicht zuletzt auch Schweizer) und manche Amerikaner allzu leicht vorstellen und das sie nach abstrakten Schablonen doktrinär beurteilen, meistens so, daß sie daraus Vorwürfe gegen England machen, gelegentlich nicht ohne ein Element der Anglophobie, die ich als für die Schweiz, besonders in der gegenwärtigen Lage, geradezu verhängnisvoll betrachte.

Ich habe, wie gesagt, gegen solche Tendenzen bloß geltend gemacht, daß die Indier auch einen Teil der Schuld an dem jetzigen Zustand tragen, aber die englische Schuld nicht geleugnet. Ich habe bloß für mehr Wahrheit und Gerechtigkeit im Urteil über die große und schwere Sache plädiert und muß dabei bleiben. Ich muß dabei bleiben, daß die

durch Gandhi wesentlich bestimmte Politik des Mißtrauens und des Reffentiments, aus welcher der Kongreß eine vielleicht entscheidende Gelegenheit verfäumt hat, ein schwerer, ja tragischer Fehler war und ist.

Endlich hat sich Privat daran gestoßen, daß ich eine Erklärung für das Problem Gandhi, das heißt Gandhis Versagen vor der vollen Bewältigung des Problems der „Gewaltlosigkeit“, darin finde, daß Gandhi eben doch nicht *ganz* an Christus und dem lebendigen Gott der Bibel, sondern sozusagen zur Hälfte an der indischen Weisheit orientiert sei. Privat fühlt sich dadurch in der besonderen Art verletzt, womit er zu diesem Problem: Christus *der Weg, die Wahrheit und das Leben* oder nicht steht, und meine Erklärung muß ihm als eine Art Engherzigkeit vorgekommen sein. Vielleicht haben andere ähnlich empfunden. Ich glaube aber, daß man gerade diesen Vorwurf mir am wenigsten machen kann. Nur eins ist richtig: Wenn ich auch Gott und Christus nicht bloß dort suche, wo man sich zu ihnen mit Worten bekennt, sondern mit Vorliebe umgekehrt, wo man das nicht tut, und für mich Christus im besonderen über alle Rahmen von Religion oder Konfession hinausgeht, so kann man es mir doch nicht übelnehmen, daß er mir die letzte und höchste Wahrheit ist. Nur von *ihm* aus wird mein Herz weit, nicht *ohne* ihn oder gar *gegen* ihn. Und nun gehört es zu meinen tiefsten und wichtigsten Einsichten, daß nur durch den Zusammenhang mit dem *lebendigen* Gott und *Christus* das Denken vor Irrealismus, Dogmatismus und Doktrinarismus bewahrt werden kann.¹⁾

Ich hatte ein Recht, ja die Pflicht, diese Wahrheit auch als Lösung des Problems Gandhi zu benutzen. Eine Bevorzugung des üblichen Christentums liegt darin wahrhaftig nicht. Es ist von Christus und dem lebendigen Gott noch viel weiter entfernt als Gandhi.

Zum Schlusse betone ich nochmals, daß ich durchaus an dem großen Prinzip der sogenannten Gewaltlosigkeit festhalte: d. h. an dem Glauben an die Macht des *Geistes* und der *Wahrheit* gegen die Macht der *Gewalt*. Auch möchte ich gerne noch feststellen, daß ich die Taktik des „passiven Widerstandes“ gegen eine übermächtige Gewalt durchaus billige. Sie hat in meinen Augen sogar eine gewaltige Bedeutung und sollte als Waffe gegen die Gewalt immer besser erkannt und immer mehr angewendet werden. Nur nicht bloß als Verlegenheitsmittel, weil man die Gewalt nicht *hat*, die man aber anwendete, wenn man sie hätte, sondern als Wirkung eines tiefen *Glaubens*. Ich verwerfe, noch einmal, nicht Gandhis Prinzip, sondern seine „Anwendung“ auf eine weltgeschichtlich bedeutsame Situation.

Auch das will ich noch erklären: Sollten weitere Entwicklungen oder Aufklärungen mir doch zeigen, daß ich Gandhi in dieser Sache Unrecht

¹⁾ Ich führe dies besonders in meinem neuen Buche „Die Botschaft vom Reiche Gottes“ wieder auf alle Art aus.

getan habe, so würde ich es mit Freuden öffentlich eingestehen. Inzwischen aber gilt das alte Wort: *Amicus Plato, sed magis amica veritas!*¹⁾
Leonhard Ragaz.

Redaktionelle Bemerkungen.

Dieses Heft hat infolge verschiedener Umstände einen den normalen bedeutend überschreitenden Umfang angenommen, der ein andermal wieder eingehalten werden muß.

Der Aufsatz von H.-H. über „*Die prophetische Diagnose der Zeit*“ bildet den ersten Teil eines größeren Ganzen, dessen Abschluß das nächste Heft bringen soll.

Die Andacht „*Die Toten und wir*“ wird vielleicht etwas befremden, ich wüßte aber doch sehr, daß sie Verständnis finde. Sie führt Gedanken, die ich in meinem Buche „*Die Botschaft vom Reiche Gottes*“ angedeutet und in der Schrift: „*Das Glaubensbekenntnis*“ wiederholt habe, weiter aus.

In bezug auf die *Todesurteile* über die „*Landesverräter*“ kann ich nur die *religiöse* Seite dieses Problems behandeln. Ich teile aber ganz die Auffassung der Flugschrift: „*Hinrichtung oder Gnade?*“ und verweise auf sie.

Es ist eine Sache von furchtbarem Ernste!

Worte.

Niemand regt sich wegen Christus auf, so lange man ihn in den Kirchen eingeschlossen halten kann. Er ist dort ja völlig in Sicherheit! Aber es entsteht sofort Lärm, wenn Ihr versucht, ihn herauszulassen.
Studdert Kennedy (ein großer englischer Geistlicher).

*

Wenn man das Recht aufhebt, was sind dann die Staaten anders als große Räuberbanden? Denn was sind dann die Räuberbanden anders als kleine Staaten?
Augustinus.

*

Ein großes Geschenk ist der Friede; aber er ist ein Geschenk des wahren Gottes.
Augustinus.

*

Richte jede Tat nach der Seite der Unschuld. *Jonathan Ben Prachia.*

¹⁾ Das heißt: „Lieb ist mir Plato, aber noch lieber die Wahrheit.“

Druckfehler. Im *Novemberheft* müssen u. a. folgende Druckfehler korrigiert werden: Auf S. 22 muß es Zeile 23 von oben heißen „*welcher*“ (statt „*welches*“), S. 43, Zeile 4 und 5 von oben: „Blutes auf der einen *Seite* und ... Blutvergießen *auf der andern Seite*“; S. 44 Zeile 1 von oben „*lebe*“ (statt „*Leben*“); S. 56 Zeile 10 von unten „*den*“ (statt „*des*“).

Geleitſpruch.

Sind die Zeiten ſchrecklich, ſo bleibt Gott Meiſter der Zeiten.

Lavater.

Zum Abſchluß.

Nun ſind es bald zwei Jahre her, ſeit die Macht, die jetzt in der Schweiz tun darf, was ſie will (wo ihr nicht eine andere Macht, und zwar eine politiſch in Betracht kommende) entgegentritt, durch die Verhängung der *Vorzenſur*, wohl wiſſend, was dieſe für mich bedeutet, das weitere Erfcheinen der „*Neuen Wege*“ unmöglich gemacht hat. Und bald ein Jahr iſt es her, ſeit wir dringlich um eine Antwort auf die *Petition* von zirka 110 Männern und Frauen um die Aufhebung der *Vorzenſur* erſucht haben. So werden Schweizer, die nicht genehm ſind und die man *geiſtig* fürchtet, aber nicht *politiſch*, in der heutigen Schweiz behandelt.

Es iſt klar, daß hierin nicht *Recht* waltet, ſondern bloß *Gewalt*. Denn wenn die Leute, welche die *Vorzenſur* verhängt haben, auf Grund von kraſſen Irrtümern oder elenden Kleinigkeiten, ihre „*Verlautbarungen*“ im Lichte des ſeitherigen Geſchehens überläſen, müßte es ihnen in die Augen ſpringen, wie nichtig ihre Argumente ſchon damals geweſen ſind und wie armſelig ſie vollends heute erſcheinen. Aber es handelt ſich eben nicht um ſolche Argumente, ſondern um die Verfolgung eines ihnen verhaßten Mannes durch die ſtaatliche Gewalt, welche dieſen Leuten nicht für *ſolche* Zwecke übergeben worden iſt.

Die Wunde, welche man damit dem Redaktor und ſeinem Werke, wie beſonders auch ſeinem ſchweizeriſchen Empfinden und der Sache, welcher die „*Neuen Wege*“ dienen, geſchlagen hat, iſt keineswegs vernarbt, ſondern blutet immer aufs neue. Er und die Sache, der er dient, ſind in entſcheidungsvoller Zeit eines Werkzeuges und einer Waffe beraubt, die durch nichts erſetzt werden kann. Es iſt mir beſonders ſchwer, zu den gewaltigen und auch ſchweren politiſchen Ereigniſſen nicht das Wort ſagen zu dürfen, das aus der Reife meines Lebens käme. Ich fühle mich völlig *entrechtet*. Viel lieber entbehrte ich das Stimm- und Wahlrecht, als das Recht, zu der Oeffentlichkeit ſprechen zu dürfen. Aber auch die aller Politik noch überlegene Seite unſerer Sache geht gerade jetzt durch entſcheidende Entwicklungen, zu denen für die